



GOLDMANN

Lesen erleben

Bärbel Stolz

Isch des
bio?



Die Prenzschwäbin
erzählt aus ihrem Kiez

GOLDMANN

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

1. Auflage
Originalausgabe August 2016
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlag: Uno Werbeagentur, München
Umschlagmotiv Café: Gettyimages/Graham Monro/gm photographs
Autorenfoto: © Joachim Gern
Copyright der Innenteilfotos:
Kapitel 26: © Winfried Schauer
Kapitel 33: © Christa Schleker
Alle weiteren Bilder: © Sebastian Stolz
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
JE · Herstellung: IH
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-17597-0
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für meine Eltern Christa und Martin Schleker

Inhalt

Jetzt bin ich am Ziel	9
Hand vorn Mund oder die Anonymität der Großstadt	17
Berliner Schnauze	23
Frühstücken gehen	29
Berlin ist groß – alles ums Eck	37
Ostalgien	43
Det is Vintätsch	51
Cool bleiben	57
Geh Scheißn!	63
Ein Häuschen in der Uckermark	69
Selbstverwirklichungsbasteleien	77
Kindergeburtstag	87
Radler	95
Des find ich jetzt net so gut	103
Hundeglück	109
Ich habe gestohlen, ich habe gelogen, ich habe die Katze am Schwanz gezogen	117
Die Hermeneutik der Zugehörigkeit	125

Die Wandmalerei	131
Die Warze	139
Landesvertretung – Community	145
Erdung	153
Nur schnell ein Brot bei Sebastien	159
Mein Kind ist hochbegabt	165
Kotze-Design	173
Schwabenhass	181
Kreative Misophonie	191
Flohmarkt	197
Fasnet vs. Loveparade	205
Helikoptern	213
Besuch von der Alb	221
Diese Zugezogenen!	231
Taximeinungen	237
Wieder drhoim	245
Schwäbinnen im Löwe-Mond.	255
Isch des bio?	263
Danksagung	269





Jetzt bin ich am Ziel

Berlin 1996.

»Entschuldiget Sie!«

»Ja?«

»Wie komm ich denn zur Dunckerstraß?«

»Ernsthaft jetze?«

»Bidde?«

»Willst du mich verarschen?«

»Ob i – was? Noi, nein, auf gar koin Fall.«

»Na, dann quatsch nich so 'ne Scheiße hier! Mann!«

Der Typ dreht sich kopfschüttelnd um und geht die Straße entlang. Langsam verschwimmt sein grüner Parka vor meinen Augen. Ach du liebe Zeit. Ich fange an zu weinen. So weit ist es schon gekommen. Dabei bin ich doch erst seit drei Stunden in Berlin.

Am Bahnhof Zoo war ich ausgestiegen und erst einmal ein bisschen herumgelaufen, um die Atmosphäre einzusaugen. »Ich bin in Berlin«, summe ich vor mich hin. Aus »Linie 1«, dem Berlin-Musical. »Ich spür's wie Feuer, jetzt bin ich am Ziel, ich schnapp gleich über, Mann, ist das 'n Gefü-«

»Haste mal 'ne Mark?«

Ich starre den abgerissenen Mann an, der neben der Treppe kauert und meinen Jackenzipfel gepackt hat. Toll. Genau wie in dem

Film! Und ich mittendrin. Jetzt geht es wirklich los. Ich hab die schwäbische Provinz hinter mir gelassen, um in der Hauptstadt auf die Schauspielschule zu gehen, auf DIE Schauspielschule.

»Wat grinste denn so blöde?«, grölt der Penner beleidigt und spuckt vor mir aus. Erschrocken springe ich zur Seite.

»Hoi, Entschuldigung, klar han i a Mark. Moment.«

Der arme Mann kann ja nicht wissen, dass er mein erstes Linie 1-Erlebnis in Berlin ist. Mit diesem Spruch begrüßt zu werden, ist mir auf jeden Fall eine Mark wert.

Ich lasse meinen schweren Rucksack auf den Boden plumpsen und krame nach meinem Portemonnaie. In Gedanken sage ich jetzt *Portmonee*, nicht *Geldbeutel*. Macht man so in Berlin. Endlich kriege ich ihn zu fassen. Mist. Ich hab nur Scheine. Und zehn Pfennig.

Der Penner mustert mich abschätzig.

»Na, jefunden, gnä Frau?«

Verschämt lasse ich die Münze in seinen Pappbecher fallen. Dann greife ich blitzschnell meinen Rucksack und will losstürmen.

»He, willstest mich verarschen? 'n Groschen? Wat soll ich 'n damit? Geh doch zurück nach Sindelfingen, du Kuh!«

Ich stolpere weiter, mein Gesicht brennt vor Scham. Wieso denn jetzt Sindelfingen? Woher weiß der denn, dass ich aus Schwaben komme? Also, nicht aus Sindelfingen, aber trotzdem.

Ich irre durch die Bahnhofshallen und stehe schließlich vor einer Currywurstbude. Kurz darauf halte ich dem Penner eine Bockwurst vor die Nase. Auf der Pappe liegt ein Markstück. Der Mann blickt mich finster an.

»Wer bist du denn? Wat grinste hier so blöd, du dumme Ziege?«

»I... ich hab Ihne a Wurscht ond...«

»Seh ick so aus, als ob ick deine alte Wurst essen will? Mann. Haste mal 'ne Mark?«

Ich nicke verwundert.

»Ja, mir hend doch grad ... i war doch grad schon mal ...«

Ich schüttle mich und lege dem Mann die Mark in die geöffnete Hand. In dem Musical ging es sehr viel herzlicher zu. Vielleicht kennt er das nicht.

»Schöna Dag no«, murmele ich und stapfe zur S-Bahn.

Ich hab es mir genau aufgeschrieben. Weil grad »Schienenersatzverkehr« ist, tolles Wort. Am Alexanderplatz umsteigen. Und dann zur U2. Dazu muss ich durch die Unterführung. Moment, grade war da doch noch ein Schild, auf dem »U« stand. Meine Güte, ist das unübersichtlich. Aber das ist ja auch nicht Hayingen, wo ich um die Zeit im »Städtle« kaum jemandem begegnen würde. Hier wuselt es geradezu von Menschen, die genau wissen, wo sie hinwollen.

»Fragsch halt nomol«, ermuntere ich mich leise.

»Entschuldigung, geht's da zur U2?«

Die junge Frau mit den grünen Haaren lacht auf.

»Willst du mich verarschen oder wat?«

Ich versuche auch ein Lachen, aber irgendwie missglückt es mir. Der Rucksack ist zu schwer, er drückt mir auf die Schultern.

»Noi, wirklich net, ich muss do nei.«

Die junge Frau kneift die Augen zusammen. Dann deutet sie mit dem Kopf in die Richtung, aus der ich gerade gekommen bin.

»Da lang.«

»Echt? Do na?«

Seufzend wende ich mich um, da seh ich sie aus dem Augenwinkel loslachen. So eine dumme Nuss, die hat mich angelogen, jede Wette.

Entschlossen marschiere ich in die entgegengesetzte Richtung, und nach endlosen Gängen taucht endlich eine Treppe auf. Die Linie 2, ich hab sie gefunden!

Ich wünschte, jemand würde mich sehen. Wie souverän ich das mache. Ich wünschte, alle könnten mich sehen! Ich stelle mir vor, wie eine Kamera mir folgt und die Stimme von Bruce Willis dazu spricht. Und wie meine Eltern zu Hause in der Stube sitzen und die Doku über mich anschauen. Hier, bitte: Eberswalder Straße, das ist die Station, an der ich rausmuss.

Toll, die ist sogar überirdisch. Das gefällt mir.

So. Jetzt zur Dunckerstraße. Die ist hier gleich ums Eck.

»Höchstens so lang wie der Weg zur U-Bahn«, kichere ich.

Nur, in welche Richtung muss ich denn da? Unter der Erde hab ich total die Orientierung verloren und weiß nicht mehr, wo Norden und Süden ist. Nur, dass ich im Osten bin, hihi.

»Entschuldiget Sie.«

»Hmm?«

»Wie komm i denn bidde zur Dunckerstraß?«

Das Pärchen grinst mich breit an.

»Dunckerstraße, wa? Na, da gehste hier die Eberswalder lang und denn rechts rein.«

»Danke schön.«

Na bitte. Gleich bin ich da. Ich fange wieder zu summen an. »Ich spür's wie Feuer, jetzt bin ich am Ziel, ich schnapp gleich über, Mann ist das ... Moment. Das kann aber doch net sei!«

Ich bin an einem Park angekommen, in dem offensichtlich ein Sportstadion ist. Das stimmt sicher nicht. Ich schaue nach den Straßenschildern und bleibe unschlüssig stehen. »Entschuldiget Sie, isch hier die Dunckerstraß?«

»Siehste se irgendwo?«

»Noi, deswege, i-«

»Tja, denn isse hier wohl auch nich.«

Seufzend schleppe ich meinen Rucksack zurück zur U-Bahn. Ich fang einfach nochmal da an.

Jetzt frag ich mal das Mädchen, die sieht harmlos aus.

»Entschuldigung.«

»Ja?«

»Woisch du, wo die Dunckerstraß isch?«

Das Mädchen schaut mich freundlich an.

»Noi, leider net. Aber woisch du, in welche Richtung i zum Alex komm?«

Oh. Eine Schwäbin. Aber immerhin kann ich ihr helfen. Da komme ich ja grade her.

»Ja, da musch die Bahn auf der anderen Seite nehme.«

»Danke. Ond viel Glück.«

Ich schaue ihr nach. Ob sie auf dem umgekehrten Weg ist wie ich? Jetzt zum Alex, dann zum Zoo und dann in den Zug nach Stuttgart? Dann straffe ich die Schultern. Ich werde nicht umkehren. Ich werde jetzt zur Dunckerstraße finden, die ist hier um die Ecke, verdammt!

Eine dreiviertel Stunde später bin ich schweißgebadet und verzweifelt. Ein Mann hatte mich eine Kastanienallee entlanggeschickt, aber bei der Schwedter Strasse hatte mich eine Oma wieder umkehren lassen und eine Dimitroffstraße suchen lassen, die es gar nicht mehr gibt, wie mir einer mit Latzhose schließlich verraten hatte. Ich war die Schönhauser Allee entlangmarschiert und hatte vor dem Frantz-Club gestanden. Wusste hier denn niemand, wo die Dunckerstraße war? Oder wollten sie es nur mir nicht sagen? Und warum nicht? Warum wollen sie mich nicht mitspielen lassen? Ich habe Durst, und meine Füße tun weh. Menno. Doofes Berlin. Eigentlich auch total häßlich hier. Die Häuser sind grau. Und die Straßen voller Hundescheiße. Und die Leute sind gemein. Und auch häßlich.

Ein letzter Versuch. Da, der Typ mit dem grünen Parka.

»Entschuldiget Sie!«

»Ja?«

»Wie komm ich denn zur Dunckerstraße?«

»Ernsthaft jetze?«

»Bidde?«

»Willst du mich verarschen?«

»Ob i – was? Noi, nein, auf gar koin Fall.«

»Na, dann quatsch nich so 'ne Scheiße hier! Mann!«

Ich werfe meinen Rucksack auf den Boden und lasse mich darauf fallen. Ich kann nicht mehr. Warum machen die das mit mir? Wollen die mich zurückjagen? In meine Müdigkeit mischt sich Sehnsucht nach dem eifrigen, durchdringenden Schwäbisch. In Stuttgart hätte mir längst jemand in aller Ausführlichkeit den Weg beschrieben. Den richtigen. Und noch eine Alternative dazu. Und den besten Bäcker auf dem Weg. Ich wische mir die Tränen aus den Augen.

»Hey, was is'n mit dir los?«

Eine junge Frau mit einem blonden Pferdeschwanz schaut mich mitfühlend an.

»Hast du dich verletzt?«

Ich schüttle den Kopf.

»Nur verlaufe.«

»Wo willstest denn hin?«

Ich schniefe.

»Dunckerstraße.«

Meine Stimme ist ganz piepsig. Die junge Frau schaut mich ungläubig an. Dann beginnt sie schallend zu lachen. Jetzt ist es genug. Jetzt werde ich wütend.

»Was isch denn da dran so luschtig, Heilandzack?«

»Welche Nummer?«

»Siebzehn, wieso?«

»Dann sind es von hier noch genau siebzehn Häuser. Auf der Straßenseite.«

Ungläubig starre ich sie an. Dann hebe ich den Blick zu dem Straßenschild, unter dem ich kauere.

DUNCKERSTRASSE

Na bitte. Wer sagt's denn?, denke ich mir. Wie heißt es so schön?

»Sei immer froh und heiter,
hab stets einen guten Humor,
dann kommst du im Leben weiter
wie's Ulmer Spätzle durchs Tor.«





Hand vorn Mund oder die Anonymität der Großstadt



Es ist ja so. Auf der Alb kennt man sich. Wenn man auch nicht mit jedem aus dem Ort schon mal *die Stiege runtergalle isch*, so hat man sich doch zumindest mal gesehen. Deswegen grüßt man sich, wenn man sich auf der Straße begegnet. Man nickt sich zu, man sagt »Guda Morga«, »'n Obad« oder halt »Grüß Gott«, das geht immer. Es kann natürlich auch passieren, dass man mal niemandem begegnet, den man grüßen könnte, obwohl man den ganzen Tag draußen war.

So ist das in Berlin nicht.

Wirklich nicht. Hier sind die Straßen immer voller Menschen – zumindest im Prenzlauer Berg, einem Stadtteil in Ostberlin, der bei jungen Leuten sehr beliebt ist. Es kann natürlich sein, dass das in Lichtenrade anders ist. Nee, das kann nicht nur sein, das ist definitiv so. Aber da wohne ich nicht, ich lebe im Prenzlauer Berg! Wie sehr viele andere Menschen auch, wie gesagt. Deswegen sind die Bürgersteige immer voll. Ich gehe gern schnell, ich bin keine Bummlerin, von denen haben wir hier genug. Ich kann mich prima zwischen den Leuten durchschlängeln. Ich hab ja die Augen auf. Eigentlich gibt es doch dann diese stumme Verständigung darüber, wer auf welche Seite ausweicht. Dann nickt man sich zu oder lächelt. Und ich sage: »Grüß Gott!« Das rutscht mir so raus, ehrlich, das ist einfach ein Reflex. Jahrelang wurde mir eingeimpft: »Sagsch au Guta Morga, komm, Bärb-
ele.« Oder »Ja, ka' ma net Grüß Gott sage?« Und wenn meine

Oma mir dann mit enttäuschter Miene erklärte: »Die Frau Herter hat gsagt, du hasch se gar net grüßt! Ja, wie sieht denn des aus?« Und ich dann sagte: »Aber die kenn i doch gar net.« Dann war aber 's Heu honta – das heißt, das Heu war unten, und das ist in dem Fall nichts Gutes. Denn »des isch doch no lang koin Grund, dass du net Grüß Gott sagsch. Ma grüßt doch an jeden do em Städtle.«

Das prägt sich ein, sehr tief. Und egal wie groß das *Städle* ist, in das du mittlerweile gezogen bist, du nimmst deine Erziehung mit. Also grüße ich. Ich grüße die Apothekerin, ich grüße den Metzger, und ich grüße die Bäckerin, aber das ist ja eh klar, oder? Also, wenn man in einen Laden reinkommt, dann grüßt man doch und sagt nicht nur: »Zwei Schrippen!« Also, meine Bäckerin mag das auch. Die lacht immer. Also wenn sie da ist, mein ich. Das ist hier halt nicht so wie in Hayingen, dass man sicher sein kann, immer auf dieselben Verkäuferinnen zu treffen. Aber jedenfalls, diese freut sich immer. Bei der hab ich ganz am Anfang was gekauft, wie nenn ich das jetzt ...? Also, ja, genau, Krapfen! Im Rheinland sagt man, glaube ich, Krapfen, das kann man als neutralen Begriff so stehen lassen, da weiß jeder, was gemeint ist, oder? Dieses Schmalzgebäck mit Marmelade drin. Bei uns, also in Schwaben, heißen die »Berliner«. Also stapf ich in die Bäckerei und grüße, und die Verkäuferin lächelt mich an. Und ich sage: »Einen Berliner, bitte.«

»Watt für 'n Ding?«

Ich zeige schüchtern auf das Teilchen, das ich meine, und gucke die Verkäuferin mit großen Augen an.

»Ach so, 'n Fannkuchen«, ruft sie. »Himbeermarmelade oder Flaummus?«

Das klingt so herrlich, dass ich gar nicht daran denke, mich zu genießen. Das »Pf« wird zu einem sehr saftigen »F«. Ich will es zu gern auch ausprobieren, und deshalb bestelle ich schnell: »Äh ...

einen Fannkuchen mit Flaummus.« Seitdem kennen wir uns, die Bäckerin und ich, und ich grüße sie, ist ja klar.

Wenn ich Nachbarn im Hausflur treffe, grüße ich auch. Ich hab auch über mir und unter mir geklingelt und gesagt: »Hallo, ich bin d' Bärbel, ich zieh jetzt hier ei.«

Also, bis hierhin ist das vielleicht noch vertretbar, könnte man sagen. Jetzt kommt's: Ich grüße auch, wenn ich in die U-Bahn steige, wenn ich die Saunatur aufmache und im Wartesaal vom Einwohnermeldeamt. Es steckt einfach drin. Einmal hat einer zurückgegrüßt auf der Straße! Ich war mir sicher, den kenn ich. »Guta Morga«, ruf ich fröhlich, und er nickt und ruft »Hallo«. Drei Straßen weiter fällt mir ein: Das war Jürgen Vogel, den kenn ich – aus'm Fernsehen! Aber er hat begrüßt. Ist vielleicht doch nicht so schlimm.

Aber zurück zur U-Bahn. Ich bin gerade nach Berlin gezogen, kenne noch niemanden und die Stadt erst recht nicht. Ich erobere sie mir beharrlich mit Stadtplan und mithilfe der BVG, der Berliner Verkehrsbetriebe. Da sitze ich dann in der Bahn und freue mich, in Berlin zu sein. Und habe das Gefühl, dass Berlin sich auch freut. Warum denn auch nicht? Ich würde am liebsten allen Leuten um mich herum erzählen, dass ich hier jetzt wohne und keine Touristin bin. Ich gehöre dazu. Ein Gefühl der Verbundenheit. Da niest der Mann neben mir plötzlich. Ganz automatisch sage ich: »Gesundheit.« Plötzlich habe ich das Gefühl, dass alle um mich her erstarren. Ich weiß, mittlerweile sagt man das laut Knigge nicht mehr. Im Gegenteil, derjenige, der geniest hat, muss sich entschuldigen. Aber das find ich saublöd. Als würde man was dagegen tun können. Wurscht. Ich sage »Gesundheit«, und der Mann neben mir mustert mich misstrauisch. Ich höre förmlich seine Gedanken: Wat? Jesundheit? Ey, wer bist 'n du, kenn ick dich, oda wat? Nee, die kenn ick nich, die Kleene ... hmmm.

Ich lächle tapfer und werde ein bisschen rot. Toll. Jetzt hab ich mich geoutet als Landei, als eine, die sich nicht auskennt in der Großstadt. Sonst hätte ich das doch ganz cool ignoriert wie alle anderen. Berlin hat über drei Millionen Einwohner, wie willst du die denn alle grüßen? Und dann noch die Besucher, Touristen, wasweißichalles? Na toll.

Andererseits.

Ich beginne darüber nachzudenken, wie befreiend es sein könnte, in dieser riesigen Masse unterzutauchen. Endlich mal unhöflich sein, ohne dass einen jemand später bei der Oma verpetzt. Kennt mich ja schließlich keiner. Ich könnte auch in der Nase bohren. Fänden die Leute, die hinschauen, zwar bestimmt eklig, aber am Ende des Tages hat für die eben irgendeine Frau in der U-Bahn in der Nase gebohrt. Könnte man meinen. Ob ich einfach mal ...? Nee, lieber nicht, bei mir geht so was immer schief. Letztens war ich am Bahnhof Zoo und will gerade die Hardenbergstraße überqueren. Es ist Nachmittags, und ich bin müde vom Großstadtdschungel, durch den ich den ganzen Tag getigert war, und will »hoim«. Die Hände in den Taschen steh ich da und warte auf das grüne Männle an der Ampel. Da überkommt mich ein großes Gähnen. Was soll's, denk ich, ohne die Hände aus den Taschen zu nehmen. Da ruft über die vierspurige Straße hinüber ein Mann höchst empört: »Also so was! Hand vor 'n Mund!« Ob das ein Schwabe war? Ich klappe erschrocken den Mund zu. Herrschaftszeiten, bestimmt kennt der sogar meine Oma, und nachher ruft sie mich an und wieder isches Heu unten! So viel dazu, in der Anonymität der Großstadt meine Kinderstube zu vergessen ...

Während ich noch darüber nachdenke, hat der Nies-Mann neben mir seine Analyse beendet. Nee, die kenn ick definitiv nich, aba macht ja nüscht. Etwas hölzern sagt er: »Danke.« Ich freu mich so, dass mir ganz kitzlig in der Nase wird. Ätsch, ihr Holzklötze, geht ja doch! Es kribbelt weiter, und keine drei Stationen später muss ich niesen. Der Mann neben mir dreht sich rüber

und sagt mit strahlendem Gesicht: »Jesundheit!« Ich bedanke mich und habe das Gefühl, es ist etwas Verschwörerisches in unserem einvernehmlichen Grinsen. Ha, Berlin, denke ich, dich krieg ich schon! Und meine Oma hatte eben doch recht. »Ma muss bloß schwätze mit de Leut!«